

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2020)
Heft: 3: Echte Teamarbeit : weshalb Grosseltern und Enkelkinder meist hervorragend harmonieren - und wie beide voneinander profitieren

Artikel: Der schönste Job der Welt
Autor: Torcasso, Rita / Sutter, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-928362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unbezahlbar und unbezahlt: Gemäss offiziellen Angaben leisten die Grosseltern in der Schweiz jährlich Betreuungsdienste im Umfang von rund 160 Millionen Stunden.

Der schönste Job der Welt

Die Rolle der heutigen Grosseltern ist anspruchsvoller und intensiver geworden. Gleichzeitig ist die Wertschätzung gestiegen. Im Zentrum der Beziehung blieb ein Grundsatz bestehen: Grosseltern haben angeblich Zeit und sind verfügbar.

Text: **Rita Torcasso** Text Porträts: **Markus Sutter** Fotos: **Daniel Rihs**

Grosseltern bieten Kindern etwas, was bei ihren Eltern mehr denn je Mangelware ist: Zeit, Gelassenheit und soziale Bindung. So lautet das Ergebnis aus mehreren Studien über das Verhältnis von Grosseltern zu ihren Enkeln. Meine Grossmutter entsprach ganz dem Klischeebild – mit Bürzi und geblümter Schürze wohnte sie im kleinen Stöckli des Bauernhauses. Ich liebte sie über alles, obwohl ich sie nur in den Ferien sah oder wenn sie bei uns auf Besuch war.

Die «machenden» Grosseltern

Heute tragen Grossmütter Jeans und gehen oft noch dem Beruf nach. Und Grossväter sind auch vielbeschäftigt mit Sport und Vereinen. Dennoch engagieren sich beide stärker als frühere Generationen im Alltag der Kinder: 45 Prozent der Grossmütter und ein Drittel der Grossväter betreuen wöchentlich ihre Enkelkinder, weitere 18 Prozent engagieren sich einmal monatlich. Ein Drittel widmet sich einen Tag, jeder Fünfte gar mehr als 20 Stunden pro Woche den Enkeln. Nur gerade ein Viertel der Grossmütter und ein Drittel der Grossväter übernehmen keine Betreuung.*

«Die heutigen Grosseltern sind aktiv, ergreifen die Initiative, man könnte sie die «machenden Grosseltern» nennen», sagt die Psychoanalytikerin und Buchautorin Katharina Ley. Sie spricht von einem eigentlichen «Grosseltern-Hype». Und erklärt sich die stark aufgewertete Rolle so, dass heute oft eine eher freundschaftliche Beziehung zwischen den Generationen herrsche. Ley: «Die Achtundsechziger mussten sich abgrenzen und sich von den starren Moralvorstellungen der damaligen Zeit befreien».

Bis vor kurzem beantwortete Ley für das «Grosseltern»-Magazin Fragen von Grosseltern (siehe Artikel Seite 28). «Meist ging es dabei um das Verhältnis zwischen den Generationen, um unterschiedliche Welten und Wertvorstellungen.» Am besten funktioniere es, wenn alle drei Generationen die Unterschiedlichkeit anerkennen. «Das gibt die Grundlage, um die verschiedenen Welten entdecken zu können, das bereichert.» Aus ihrer Sicht sind heutige Grosseltern im Umgang mit den Enkeln manchmal fast zu aktiv. «Damit vergeben sie sich eine Chance, etwas mehr Ruhe in den Alltag zu bringen.»

Noch immer eher eine Nebenrolle in der gesellschaftlichen Wahrnehmung scheinen die Grossväter einzunehmen. Doch heute hüten sie öfter mit oder betreuen die Enkel auch allein, ein Drittel von ihnen tut das regelmässig. «Noch müssen sie sich in diese Rolle einleben, doch Grossväter möchten ganz klar mehr partizipieren», stellt Katharina Ley fest. Am besten gelingt das, wenn sie selber aktiv werden und zum Beispiel einen Grossvaterstag mit den Enkeln verbringen oder eigene Initiativen gründen. So eröffneten zwei Grossväter zu Beginn des Corona-Lockdowns eine «Enkelschule» im Internet, die den Eltern Unterstützung beim digitalen Schulunterricht anbot.

Zwischen Liebe und Last

Die heutigen Grosseltern sind anders, doch geblieben ist das grosse Glück, das die Geburt der Enkelkinder bedeutet. «Es ist eine wahnsinnige Freude», erinnert sich Katharina Ley. Sie ist heute 74 Jahre alt und dreifache Grossmutter. Vorher habe sie nie den Wunsch verspürt, Grossmutter zu

werden, doch dann seien die Enkel ein riesiges Geschenk gewesen. Den ersten Enkel hütete sie regelmässig, heute springt sie jeweils bei Bedarf kurzfristig ein. Während des Lockdowns war sie täglich virtuell mit ihnen in Kontakt. «Doch für mich war immer klar, dass Enkel im Alter nicht mein Lebensmittelpunkt sein sollten», räumt sie ein.

Auch Ruth Fries hinterfragt die Rolle der aufopfernden Grossmutter, die immer zur Verfügung steht. Sie ist Mitbegründerin der Grossmütter-Revolution. Mit diesem Think-Tank und Netzwerk geben sich Grossmütter aktiv und vielseitig in die Gesellschaft ein. «Eigentlich hatte ich keine Absicht, jemals Enkel zu hüten», erzählt die 71-Jährige. Doch als der erste dann da war, war alles anders, «einfach Liebe». Sie sei eine sehr körpernahe Grossmutter geworden, mit viel «kuschele, schmuse und chräbele» und manchmal etwas verrückten Ideen. Heute sind die Enkel 14 und 12 Jahre alt – und kommen einmal pro Woche zum Essen.



Die Grossväter standen bisher bei der Enkelbetreuung eher im Hintergrund. Seit einigen Jahren partizipieren sie aber klar mehr.

Vor einigen Jahren strahlte SRF den Dokumentarfilm «Grosseltern zwischen Last und Liebe» aus. Thematisiert wurde der Druck, dem Grosseltern durch die zunehmende Berufstätigkeit der Töchter in der Schweiz ausgesetzt sind, weil es an Betreuungsmöglichkeiten fehlt oder diese zu teuer sind. Es werde einfach erwartet, dass halt das Grosi hüte, in erster Linie die Frauen. «Das hat auch eine politische Dimension, denn mit dieser Erwartung wird Frauen nach Jahren der Berufstätigkeit wieder das alte Rollenbild am häuslichen Herd aufgezwungen», sagt Ruth Fries. Und: «Das Müssen ist belastend, man sollte ohne Zwang und Verpflichtungen Grosseltern sein können.»

Die grosse Leistung anerkennen

Ruth Fries sprach als eine der Ersten an, dass Grosseltern entschädigt werden sollten. Das

Bundesamt für Statistik weist die Leistung der Grosseltern mit 160 Millionen Stunden aus; bei einem Stundenlohn von 30 Franken ergäbe das einen Wert von 4,8 Milliarden Franken. «Die Entschädigung muss nicht zwingend ein Lohn sein, doch zum Beispiel, dass Grosseltern einen Steuerabzug machen können.» Und auch Gesten der Wertschätzung wie eine Enkelkarte für kostenlose Mitfahrt der Enkel im Zug wären schön. «Grosseltern sagen dazu oft, dass sie ja gerne hüten. Das ist ein Killer-Argument, das nichts mit der Wertschätzung zu tun hat», sagt Ruth Fries empört. «Ich kenne berufstätige Frauen, die ihre Erwerbsarbeit reduzieren, um Enkel zu hüten, und damit eine Rentenkürzung in Kauf nehmen.»

Das Thema Entschädigung ist eines, das schon länger schwelt. Franziska Teuscher (Grüne BE) reichte 2011 im Nationalrat ein Postulat für «eine bessere gesellschaftliche und allenfalls auch finanzielle Anerkennung der Grosselternarbeit» ein. Damit könne die Altersarmut, die vor allem Frauen treffe, gelindert werden. Der Bundesrat beantragte Ablehnung. Als Teuscher aus dem Nationalrat ausschied, wurde das Postulat abgeschrieben. Geändert hat sich seither immerhin, dass die Leistung der Grosseltern vom Bundesamt für Statistik ausgewiesen wird.

Wichtige Konstante im Leben der Kinder

Bereits mit 53 Jahren wurde Caroline Schmid (Name geändert) Grossmutter, heute hat sie zwei Enkel, fünf und eineinhalb Jahre alt. Sie sagt: «Es war eine grosse Freude, ein wenig wie nochmals Mutter zu werden, aber doch anders, weil ich keine Verantwortung für das Kind trage.» Es ist für sie selbstverständlich, dass sie neben ihrer 90-Prozent-Berufsarbeit und der Betreuung ihrer betagten Mutter Zeit mit den Enkeln verbringt.

Seit kurzem lebt ihr Sohn getrennt von der Mutter der Enkel. Betreut werden sie in der Kinderkrippe. «Doch ich springe ein, wenn Aussergewöhnliches anfällt, und der ältere kommt oft zu uns», so Schmid. Auch dank einem Coaching habe sie es geschafft, mit allen Beteiligten ein gutes Einvernehmen zu bewahren. «Ich nehme keine Partei und bin einfach für die Enkel da», sagt sie. Die Sozialarbeiterin räumt ein: «Die Situation ist für mich eine Schule der Toleranz, von der auch ich sehr profitiere.» Das Coaching helfe auch, dass sie nicht zu viel mache und sich überfordere.

Für die Zukunft wünscht sie sich, dass sie für die Enkel Ansprechperson bleibt, zu der sie Vertrauen haben und bei der sie ihre Bedürfnisse anmelden können. «Ich selber hatte zur Grossmutter eine sehr gute Beziehung und holte Rat bei ihr, wenn es mit den Eltern schwierig wurde.» Mehrere Studien belegen heute, dass Kinder, die eine

enge und regelmässige Bindung zu den Grosseltern haben, weniger häufig an Depressionen erkranken – während der Kindheit als auch als Erwachsene. Und dennoch: Ein Besuchsrecht für Grosseltern gibt es in der Schweiz nicht.

Grosselternschaft weiterdenken

Wie sich die vielseitigen Familienformen – Kleinfamilie, Einelternfamilie, Patchworkfamilie, Regenbogenfamilie, Wahlfamilie – auf das Leben der Grosseltern auswirken, zeigt das Buch «Durch dick und dünn. Grosseltern von heute und ihre Enkel». Es porträtiert die ganze Palette mit Sonnen- und Schattenseiten. Die Psychoanalytikerin Katharina Ley plädiert dafür, dass man sich für neue Formen öffnen sollte. «Es gibt auch eine soziale Grosselternschaft, mit der man die eigene Lebenserfahrung weitergeben kann», erklärt sie.

Gesucht werden Wahlgrosseltern für Kinder, deren Grosseltern im Ausland leben oder die aus schwierigen Familienverhältnissen stammen. Und auf einer Plattform können «Wunsch-Grosi» gegen Bezahlung den Eltern Freiräume ermöglichen (siehe Box). «Enkel für Anfänger» heisst eine sympathische Schweizer Filmkomödie zum Thema Wahlgrosseltern, die dieser Tage in die Kinos kommt.

Wie ernst Grosseltern ihre Aufgabe nehmen, zeigen die gut besuchten Grosseltern-Kurse, die in drei Zürcher Spitälern durchgeführt werden. Allein im Triemli nahmen im letzten Jahr rund 50 Personen teil (siehe Box). «Vermittelt wird etwa, wie man ein Baby wickelt, zum Schlafen legt oder ernährt, denn in den letzten drei Jahrzehnten hat sich viel verändert», so die Kursleiterin Susanne Jenny. «Und Grosseltern erfahren hier, wie es andere sehen, planen und machen.» Vertiefter auf die Erziehung der Enkel und intergenerationelle Spannungen geht ein Babysitter-Kurs für Grosseltern ein, der vom Roten Kreuz angeboten wird. Dazu Susanne Jenny: «Anders als in früheren Zeiten können viele ihre Enkel bis ins Erwachsenenalter begleiten; der Kurs hilft, junge Menschen besser zu verstehen.»

Die Älteren profitieren

Der Altersforscher François Höpflinger hält fest: «Der Lernprozess läuft stärker in die Richtung, dass Grosseltern auch von den Jungen profitieren können und dank ihnen den Anschluss an die Welt nicht verlieren. Weniger wichtig geworden ist, dass Alte moralische Werte weitergeben.» Er interessierte sich als Erster dafür, was Grosseltern den Enkeln bedeuten. Die Hälfte der befragten Jugendlichen in der Studie «Enkelkinder und ihre Grosseltern» bezeichneten ihre Beziehung zu den Grosseltern als sehr wichtig, 38 Prozent als eher

wichtig. Am häufigsten wünschten sie sich, dass Grosseltern da seien, wenn man sie brauche, bei Schulaufgaben helfen, bei Kummer unterstützen und Rat bei Streitigkeiten mit den Eltern geben. An den Grosseltern schätzen sie vor allem positive moralische und charakterliche Eigenschaften sowie emotionale Nähe.

Mein Sohn schrieb mit 16 Jahren an seinen Grossvater: «Ich habe vor zwei Tagen meinen Lehrvertrag unterschrieben. Deine Lebensgeschichte fand ich äusserst interessant. Ich bin stolz, einen so fleissigen Grossvater zu haben, der in seinem Leben viel erreicht hat. Ich versuche auch aus meinem Leben das Beste zu machen. Dazu gehört Fleiss, Ausdauer und Zielstrebigkeit. Ich hoffe, auch einmal wie Du auf ein erfülltes und schönes Leben zurückblicken zu können.» ■

* Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationen 2018

Infos für Grosseltern

Tipp

Grosseltern-Kurse

Sie werden von den Spitälern Triemli, Waid und Hirslanden sowie als Babysitting-Kurs für Grosseltern vom Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Zürich angeboten: stadt-zuerich.ch, Grosseltern hirslanden.ch, Grosselternkurs srk-zuerich.ch, Grosseltern

GrossmütterRevolution

Die Bewegung setzt sich für eine zeitgemässe Grosselternrolle ein und bearbeitet in bisher 13 Arbeitsgruppen verschiedene Projekte: grossmuetter.ch

Wahlgrosseltern

Caritas «mit mir» vermittelt Gotte/Götti für benachteiligte Kinder: caritas-zuerich.ch, mit mir Leihgrosi gegen Bezahlung: misgrosi.ch

Bücher und Filme

Paula Lanfranconi und Ursula Markus: Durch dick und dünn. Grosseltern von heute und ihre Enkel, hrsg. von Grossmütter-Revolution, Helden Verlag 2011

François Höpflinger u.a.: Enkelkinder und ihre Grosseltern, Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Seismo Verlag 2006.

Film: Enkel für Anfänger, Komödie, 2020

Nähe und Distanz

Charlotte (68) und Werner Wehren (73), Basel



Die Kinder verlassen eines Tages das elterliche Haus, heiraten, haben eigene Kinder und schlagen ihre Zelte irgendwo auf, oft in beträchtlicher Distanz zu den Grosseltern. Das ist der Gang der Dinge. Diese Erfahrung machen viele ältere Menschen. Bei Charlotte Wehren und ihrem Ehemann Werner aus Basel ist es genau umgekehrt: Die Kinder

ziehen bald wieder in die Nähe, sogar sehr nahe. Der Nähe damit nicht genug: Auch die Schwiegereltern von Kathrin leben in diesem Quartier. Das Hüten der Enkelkinder könnte bei Bedarf also noch aufgeteilt werden. Charlotte freut sich enorm, gibt aber auch zu bedenken: «Bis jetzt war das Zusammentreffen mit den Gross-

kindern für alle immer etwas Besonderes. Aus diesem Highlight werde nun irgendwie der Normalfall.

Befürchtet sie nicht, in Zukunft stärker, als ihr lieb ist, in grosselterliche Verpflichtungen eingebunden zu werden, wenn alle so nahe beieinander leben?

«Nein», sagt sie überzeugt. «Unsere beiden Töchter und ihre Partner waren sich von Anfang an einig, dass sie für regelmässige Hütedienste eine Kita in Anspruch nehmen und froh sind, wenn sie uns Grosseltern für gelegentliches Hüten einsetzen können.» Nur auf den Support der Grosseltern zu zählen, war keine Option.

Charlotte Wehren macht auch keinen Hehl aus ihrer Meinung, dass sie zwar im Notfall für Kinder und Enkelkinder immer einspringen würde, aber eben auch ihr eigenes Leben weiterführen möchte. Sie sei zwar pensioniert, habe aber als Pfarreiratspräsidentin immer noch ein beträchtliches Arbeitspensum, das sie zeitlich stark beanspruche. Auf eine gewisse Abgrenzung scheint sie bei aller Liebe auch aus persönlicher Erfahrung grossen Wert zu legen. Sie wuchs in einem Dreigenerationen-Haushalt mit ihrer Grossmutter auf und machte in ihrer Jugend nicht die besten Erfahrungen damit. «Ich habe unter ihrer Strenge gelitten», erinnert sie sich. Der Schwiegersohn habe einmal gesagt, die Grossmutter sei ein «Feldweibel im Frauenrock» gewesen. Ihre eigene Mutter sei in einer Zwickmühle gewesen und musste immer wieder vermitteln. «Sie war ja auch froh, dass sich meine Grossmutter um uns gekümmert hat.» Das angespannte Verhältnis zwischen der Grossmutter und ihr normalisierte sich erst in ihrem Erwachsenenalter. Die Grossmutter wurde übrigens über 100 Jahre alt. Dass ein Zusammenleben am gleichen Ort durchaus funktionieren kann, hat hingegen Charlotte Wehrens Ehemann erfahren. «Er ist mit einem blinden Grossvater im gleichen Haus aufgewachsen, und die beiden hatten es sehr gut zusammen.»

«Alte Frauen sind da – auch die Unsichtbaren»

Barbara Bischoff (72), Nänikon

Mit 56 Jahren wurde Barbara Bischoff zum ersten Mal Grossmutter. «Das hatten wir nicht gerade erwartet, steckte die Tochter doch noch mitten im Studium», erinnert sich Barbara Bischoff, die bis zu ihrer Pensionierung als Bildungsverantwortliche arbeitete. Gefreut hätten sich trotzdem alle. «Ich half, so gut es ging.» Einmal pro Woche legte sie oder ihr Mann einen regelmässigen Hütetag bei ihrem Enkelkind ein und bot sich in dringenden Fällen zusätzlich als Hilfe an.

In der Zwischenzeit ist diese jüngste Tochter mit dem Vater des Kindes schon lange verheiratet, zwei weitere Kinder wurden geboren. Die Familie wohnt in der Nähe der Grosseltern im Kanton Zürich. Weniger «face-to-face-Kontakt» pflegt Barbara Bischoff nicht überraschend mit den zwei Kindern des Sohnes, der viel weiter entfernt wohnt, in Hamburg.

Barbara Bischoff ist sehr gerne Grossmutter, Unterschiede zu früheren Zeiten sind ihr aber nicht entgangen. «Da war ein Kind noch ein Kind, heute ist ein Kind sehr oft ein Projekt.» Um Kinder werde oft ein Riesentheater gemacht, sagt sie. Der soziale Druck unter den Müttern, dass alles perfekt sein müsse, sei enorm gross geworden, bedauert sie. Ebenso herrsche in der Schule ein anderer Ton. «Wenn ein Kind schlechte Noten hat, ist für viele Eltern heute einfach die Lehrperson schuld.»

Barbara Bischoff macht sich aber nicht nur Gedanken über die Gegenwart, sondern auch über die Zukunft, nicht zuletzt auch über die Zukunft der älteren Menschen. Sie hat sich deshalb der Zürcher Sektion der «Grossmütter-Revolution» angeschlossen. Diese Organisation wolle die Öffentlichkeit stärker sensibilisieren, ihr aufzeigen,

was insbesondere ältere Frauen Tag für Tag leisteten. «Alte Frauen sind da – auch die Unsichtbaren», stand auf einem Spruchband im Juni 2020 zum 1-Jahr-Jubiläum des zweiten Frauenstreiks. Zwar werde in den Medien immer wieder das Bild von wohlhabenden Alten gezeigt. Das sei aber nur ein kleiner Ausschnitt der Realität, ein sehr einseitiges Bild und treffe gerade für alleinstehende Frauen im Grossmutter-Alter oft nicht zu. «Viele drohen zwischen Stuhl und Bank zu geraten.» Einerseits seien sie finanziell meist schlechter gestellt als die Männer. Andererseits werde das Gros der Pflegearbeit zu Hause immer noch von Frauen geleistet. Deshalb heisse die Organisation auch nicht «GrosselternRevolution». Die Männer müssten eben in eigener Sache aktiv werden, so Barbara Bischoff, die seit bald 50 Jahren mit dem gleichen Mann verheiratet ist.





Donnerstag ist Grosseltern-Tag

Maria (62) und Bernhard Fässler (64), Tobel TG

Das erste Lächeln, das erste Krabbeln, das erste Wort, das langsame Erlernen der Sprache, die Entwicklung der motorischen Fähigkeiten: Mitzuverfolgen, wie ein Baby sich von Geburt an in einem rasanten Tempo entwickelt, ist eine wunderbare Sache.

Maria und Bernhard Fässer aus Tobel im Kanton Thurgau sind momentan Zeitzeugen dieser Entwicklung. Vor eineinhalb Jahren wurden die beiden, die selber drei Kinder haben, erstmals Grosseltern. Dennoch haben sie am Anfang ein bisschen gezögert, als der Sohn und die Schwiegertochter fragten, ob sie sich einen wöchentlichen Hütedienst an einem fixen Tag vorstellen könnten. «Wir haben nicht sofort Ja gesagt», gibt Bernhard Fässler zu, der wegen eines Spitalaufenthalts auf dem Bild hier leider fehlt. Sie wollten zuerst überlegen, ob sie bereit waren, gewisse Einschränkungen in Kauf zu nehmen

und sich zu verpflichten. Eine Lösung musste gesucht werden, weil die Eltern erwerbstätig bleiben wollten. Am Montag und Dienstag jeder Woche fand das Grosskind bereits in der Kita Unterschlupf. Druck setzte jedoch niemand auf. «Wenn wir Nein gesagt hätten, wäre Ophelia einfach noch einen Tag länger in der Kita geblieben», sagt Bernhard Fässler.

Doch die (Vor)freude, mit der Enkelin einen Tag pro Woche verbringen zu können und sie aufwachsen zu sehen, überwog schliesslich. Maria und Bernhard Fässler erwecken nicht den Eindruck, als ob sie diesen Schritt bereuen würden, obwohl sie mit dem Auto immer eine einstündige Hin- und Rückreise nach Cham unter die Räder nehmen müssen.

Immerhin verfügen sie inzwischen über mehr zeitlichen Spielraum als früher. Ingenieur Bernhard Fässler hat

sich letztes Jahr aus dem Berufsleben zurückgezogen. Und auch Maria Fässler ist heute nur noch mit einem kleinen Teilpensum berufstätig. So pilgern sie jeden Donnerstag nach Cham, gehen mit der Kleinen in der Natur spazieren oder sehen sich mit dem Enkelkind Kinderbücher und Familienfotos an... Stellt sie einen Unterschied im Umgang zwischen ihren eigenen Kindern und dem Grosskind fest?

Ja, sie sei ein bisschen ängstlicher, fällt Maria Fässler auf. «Man möchte auf keinen Fall etwas falsch machen.» Der Rhythmus von einem Besuch pro Woche wurde auch in der Corona-Zeit beibehalten. «Aber wir haben uns strikt gegen aussen isoliert und sind jedem Risiko aus dem Weg gegangen», sagt er. Und den Sohn und die Schwiegertochter haben sie auch nicht mehr umarmt, um ein Ansteckungsrisiko möglichst auszuschalten.

«Grosskinder sind das Dessert des Lebens»

Heidi Jost (54), Winterthur

Die Familienverhältnisse von Heidi Jost sind etwas kompliziert. Die 54-Jährige lebt heute in zweiter Ehe mit ihrem Mann Mike in Winterthur, der selber zwei Kinder hat. Der ersten Ehe von Heidi Jost sind ebenfalls zwei Kinder entsprungen: Tochter Sarah hat den Enkel Vincent geboren. Der Ex-Mann von Heidi Jost brachte zudem bereits Sohn Kwame in die Ehe mit. Dieser hat zusammen mit seiner Frau Helen zwei Kinder: Maliyah und Enea. Alles in allem eine bunte Multikulti-Truppe; der Exmann stammt aus Ghana.

Patchwork-Familien sind heute keine Seltenheit mehr. Es gibt eine reichhaltige Literatur, wie in solchen nicht immer einfachen Konstellationen trotzdem ein gutes Zusammenleben möglich ist. In den Buchregalen finden sich auch Märchenbücher über böse Stiefmütter und komplizierte Verhältnisse zu Stieföhnen oder Stieftöchtern.

Solche Sorgen kennt Heidi Jost nicht. Die Kinder ihres Stiefsohnes und von dessen Frau – zu denen sie ein sehr gutes Verhältnis pflegt – seien ihr genauso ans Herz gewachsen wie ihr eigenes Enkelkind Vincent. Sie hat sie auch aufwachsen gesehen, ihr Stiefsohn ist übrigens nur acht Jahre jünger als sie. «Ich war quasi seine ältere Schwester», sagt sie. Es sei wunderbar, einen Stiefsohn zu haben, an dessen Leben man teilnehmen dürfe, ohne dem Stress der Schwangerschaft oder der Geburt gleich stark ausgesetzt zu sein wie als direkt Betroffene.

Wenn die Enkelkinder Maliyah und Enea zu Besuch kommen, liege es allein in ihrer Kompetenz, wie sie mit den Kindern umgehe. Das Motto heisse: «Du machst es schon richtig». Die Schwiegertochter sei zum Beispiel Vegetarierin und koche entsprechend. Bei Grossmutter Heidi Jost dürften die Enkelkinder aber auch Fleisch essen. Und während die Enkelkinder zu Hause keinen Fernseher haben, ist bei ihrer Grossmutter auch

einmal ein Guetenacht-Gschichtli oder ein DVD-Film erlaubt, ohne dass die Eltern intervenieren.

Sie schätze diese Freiheiten, geniesse die gemeinsamen Stunden und Tage mit den Enkelkindern sehr. «Grosskinder sind das Dessert des Lebens», schwärmt Heidi Jost. Der Besuch des Technoramas in Winterthur sei ein fester Bestandteil des Programms. Sonst plane sie möglichst nichts mit den Enkelkindern. «Die Kinder haben in der Schule schon genug Programm.» Sie arbeite selber noch zu 80 Prozent, sagt die Pflegefachfrau und Sozialarbeiterin. Ihr eigenes Leben möchte sie so weiterführen. Heidi Jost ist in einem Mehrgenerationenhaus aufgewachsen. «Meine Grosseltern väterlicherseits haben meine Eltern nach Hause gerufen, als diese Unterstützung benötigten.» Grosseltern, Eltern, die drei Geschwister und sie lebten faktisch unter einem Dach. Das entspreche allerdings nicht ihrem Wunschscenario.

«Ich schätze die Freiheiten einer Grossmutter, geniesse die gemeinsamen Stunden und Tage mit meinen Enkelkindern sehr.»

Heidi Jost

Von Grosi bis Groma, von Dädi bis Grosspi

Je vielfältiger und multikultureller das Leben wird, desto breiter wird auch der Wortschatz rund um die Bezeichnung Grossmutter oder Grossvater.

In der Schweiz waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Bezeichnungen *Grossmueter* und *Grossvatter* sehr gebräuchlich, wie der Sprachatlas der deutschen Schweiz weiss. Im Bernbiet waren es die Begriffe *Grosätti* und *Grosmüeti*.

Offenbar ist der Zusatz «Gross-» erst wenige hundert Jahre jung. Sprachforscher gehen davon aus, dass dies mit der lange Zeit populären französischen Sprache zu tun hat und dass die Begriffe *Grand-maman* und *Grand-père* nach und nach in unseren Sprachgebrauch übergegangen sind. Beliebt waren (und sind) die Bezeichnungen *Grosmueter*, *Grosmueti*, *Grosmutti* oder – verkürzt – *Grosi*.

Im Bündnerland und im St. Galler Rheintal werden noch heute die Begriffe *Aani* und *Nani* für Grossvater verwendet. Und *Eni* oder *Neni* für die Grossmutter. Im Bernbiet und im Friburgischen beliebt waren (und sind) der *Grosätti*.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten sind neuere Wörter hinzugekommen, zum Beispiel *Grosspi* und *Groma*. Und selbstverständlich lassen sich die moderneren Grosseltern immer mehr mit dem eigenen Vornamen ansprechen. Und weil die deutsche Sprache weit verbreitet ist, hört man oft auch *Oma* und *Opa*, zuweilen auch *Grossmama* und *Grosspapa*. Bei Menschen mit Migrationshintergrund kommen die entsprechenden Begriffe ihrer Muttersprache zum Tragen. (rob)